Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 13 | 1. April 1934 | 40. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź, sk. p. 391. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch „Kompaß" Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Exempl. je Zl. 2.25, 3 und mehr Exempl. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. Adolf Speidel, Ruda Pabjanicka

Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei

Vom Weg zur persönlichen Osterfreude

Joh. 20, 11—18

In der alten Kirche war nicht Weihnachten, sondern Ostern das große Fest der Freude. Am Ostermorgen stieg der Lobgesang der feiernden Gemeinde wie ein gewaltiger Hymnus der Freude von den christlichen Friedhöfen empor.

Jesus ist kommen, nun springen die Banden,
Stricke des Todes, die reißen entzwei!

Auch in der apostolischen Verkündigung ist die Botschaft von der Auferstehung Jesu Christi das Herzstück. Hier brechen sich die Strahlen der großen Freudenbotschaft Gottes. Auch für das persönliche Leben hängt alles von dieser Botschaft ab. So ruft Paulus in dem großen Auferstehungskapitel, 1. Korinther 15, aus: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden!„

Liebe Brüder, dann sind wir noch in unsern Sünden. Das ist der furchtbare Ernst der Osterbotschaft.

Im Geiste sehe ich nun eine große Schar ringender Brüder, die irgendwo auf einer Freizeit, auf einem Winter- oder Sommerlager mächtig gepackt wurden von dem Zeugnis der Heiligkeit Gottes. Die Sünde wurde ihnen in jenen Tagen überaus sündig. Sie gingen auch zu einem Manne des Vertrauens mit ihrer Not. Eine Weile wanderten sie nun fröhlich im Lichte dieser Erfahrung. Als dann aber der Alltag mit seinen Versuchungen kam, als die Stimmung des Außerordentlichen verrauscht war, da kam ein furchtbarer Rückschlag. Wohl versuchte man, sich in die verlorengegangene Stimmung hineinzuversetzen. Aber das wollte nicht recht gelingen. Schließlich aber war die persönliche Not nun größer als vorher. Dazu kommt die quälende Frage: Sollte das alles nur Täuschung und Einbildung gewesen sein?

Nein, meine Brüder, das war keine Täuschung. Aber es war ein Anfang, bei dem es an dem entscheidenden Fortgang fehlte. Unsere Glaubenserfahrung drang nicht durch zum Vollbesitz neutestamentlicher Heilsfreude. Wir kamen über eine mehr oder weniger alttestamentliche Erfahrung der Vergebung einzelner Sünden nicht hinaus. Wir waren in der Entwicklung unseres Glaubenslebens an einen Wendepunkt gekommen, ohne den letzten, entscheidenden Glaubensschritt getan zu haben.

Auf dem Boden des vollbrachten Heiles werden nicht nur einzelne Aeußerungen der Sünde abgeschnitten, sondern das ganze Sündenwesen wird aufgedeckt, wird gründlich geheilt und wird durch die Lebenskraft des Auferstandenen dauernd überwunden. Es kommt zu der frohen Erfahrung: Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich befreit vom Gesetz (oder der Macht) der Sünde und des Todes. Röm. 8, 2.

Die glaubensmäßige Verbindung mit dem auferstandenen Heiland stellt mein armes Leben auf einen neuen Boden: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung.

Wie kommen wir nun zur persönlichen Erfahrung der Osterfreude? Zur Beantwortung

dieser ernsten Frage kann uns die einfältige Betrachtung der biblischen Auferstehungsgeschichten wesentlich helfen. Jede Einzelerfahrung der neutestamentlichen Osterberichte ist in ihrer Art typisch. Dabei ist wichtig, daß wir eins festhalten: Die Ostermenschen des Neuen Testaments kommen alle ohne Ausnahme vom Hügel Golgatha her. Sie sind Zeugen Seines Todes gewesen. Sie sahen mit ihren Augen, wie die Soldaten die Nägel durch Hände und Füße trieben. Sie sahen mit wehem Herzen, wie sie Seinen edlen Leib aufrichteten am Kreuzesbalken. Sie hörten mit ihren Ohren den Spott der Menge und den Klageruf des Gekreuzigten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?"

Es gibt nur einen Weg zur Osterfreude, und dieser führt über die Schädelstätte von Golgatha. So steht Maria in unserm Text vor uns als eine Wegleitung zu persönlicher Osterfreude. Es wird uns eine Hilfe sein, wenn wir einfältig und betend auf die einzelnen Züge achten:

1. Maria steht weinend am Grabe. Das Grab Jesu ist für sie das Grab aller menschlichen Hoffnungen. Sie hat Tage einer entscheidenden Enttäuschung durchlebt. Es ist göttliche Traurigkeit, die ihren Blick umflort.

2. Maria ist eine suchende Seele. Es lebt in ihrem Herzen nur ein Gedanke: Wo ist mein Heiland? Es geht ihr wie den Emmausjüngern, die gar nicht verstehen können, daß es in Jerusalem noch Menschen gibt, die an dieses Große nicht denken. Hier steht vor uns ein Menschenkind, von dem wir lernen können: So ihr mich von ganzem Herzen sucht.

3. Der Auferstandene antwortet ganz persönlich auf ihre Frage. Nicht unsere Tränen, nicht unsere Buße, nicht unser Sehnen und nicht unser Suchen bringt uns zur Heilsgewißheit, sondern allein eine Tat der suchenden Liebe Jesu. „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist Mein." Tausende waren an diesem Morgen in den Vorgärten von Jerusalem, aber nur dieser einen begegnet der Auferstandene.

4. Maria darf sofort eine Botin der Freude sein: „Gehe hin zu Meinen Brüdern!" Eine große, neue Aufgabe nimmt ihr die Möglichkeit, den Bildern aus der Vergangenheit nachzuhängen. Sie wird hineingestellt in die Mitarbeit der Auferstandenen.

Meine Brüder! An Maria dürfen wir heute noch den Weg zu persönlicher Osterfreude lernen. Es ist notwendig, daß unser bisheriges Glück, unsere bisherigen Freuden uns zerschlagen werden. Aus unsern Enttäuschungen muß die starke Sehnsucht nach persönlicher Errettung kommen. Endlich aber gehört zu persönlicher Osterfreude eine persönliche Begegnung mit dem Auferstandenen in Seinem Wort und in den Gnadengaben Seiner Gemeinde. Mit innerer Notwendigkeit wird dann aus dieser entscheidenden Erfahrung der Antrieb werden, selbst Botschafter der Freude zu sein.

Ostergruß

Alle Lerchen, die in Klüften
träumen nachts in dumpfer Haft,
alle Blumen, die in Grüften
schmachten ohne Licht und Kraft,
alle Glocken hinter Mauern
niederhängend furchtsam stumm,
alle Herzen, die da trauern
ohne Evangelium.

Alle Lerchen sollen singen,
alle Blumen froh gedeihn,
alle Glocken sollen klingen,
alle Menschen selig sein!
Denn aus Grabes Nacht und Banden
in dem jungen Osterlicht
ist der Gottesheld erstanden,
Jesus, unsre Zuversicht!

Weinend muß Maria suchen,
bis er fragt, warum sie weint:
Petrus muß sich selbst verfluchen,
bis der Friedefürst erscheint:
Thomas muß im Zweifel tasten,
bis er betend niederkniet;
die Gemeinde kann nicht rasten,
bis sie den Erstandenen sieht.

Alle Lerchen aus den Tiefen
steigen auf: Der Herr ist da!
alle Glocken, die da schliefen,
wachen auf: Hallelujah!
Alle Blumen, alle Herzen
werden wieder froh und weit:
Der getragen unsre Schmerzen,
ist erhöht in Herrlichkeit!

Rudolf Kögel.



Kein Herz

Schluß

Sascha war ein schmuckes Mädchen geworden, von geschmeidigem Wuchs und hübschem Ansehen. Aber man sah sie nie gleich den andern Mädchen abends mit einem Burschen schwatzhaft bei der Hecke stehen. Es durfte ihr keiner in Scherz oder Ernst nahekommen; wer es je versuchte, den traf ein kalter, abweisender Blitz aus ihren schwarzen Augen, daß er für immer genug hatte. Die Leute fanden das auch wieder ganz natürlich; sie hatte ja kein Herz, — wie konnte ein Bursche bei ihr auf Liebe rechnen, um Liebe werben!

Und doch faßte sich zuletzt einer Mut und warb um sie. Es war der Fischertoni, ein ehrlicher, stiller Bursche, dem das Mädchen schon längst gefallen hatte. Er versuchte erst bei Sascha seine Bewerbung anzubringen: aber als er nicht mehr Glück bei ihr hatte, als die andern jungen Leute, trug er dem Großbauer sein Anliegen vor, und dieser versprach ihm, seinen Antrag aufs beste zu unterstützen.

So nahm er sich denn eines Abends das Mädchen vor, da es gerade auf der Lindenbank saß und dem Geigenspiel oben aus der Kammer lauschte. Er sagte ihr des Fischertonis Begehren, und wie er doch ein rechtschaffener Mensch sei, der sein auskömmliches Gewerbe habe. Sascha ließ ihn ruhig ausreden und schüttelte dann den Kopf: „Ich will ihn aber nicht."

„Sascha sei verständig und bedenk dein Glück! Einem unvermögenden Waisenkind, wie du bist, bietet sich nicht leicht wieder eine so gute Versorgung."

„Aber ich will ihn doch nicht."

Dabei blieb sie, und es war weiter nichts aus ihr herauszubringen.

Der Bauer gab nunmehr seine fruchtlosen Bemühungen auf und suchte auf einem Umweg zum Ziel zu gelangen. „Görge," sagte er andern Abends zum Ohm, „du giltst bei dem Mädel etwas, und auf dich hört sie noch am ehesten. Stell' ihr doch die Sache einmal richtig vor mit dem Fischertoni!"

Der Ohm nickte, kam bald darauf die Treppe herabgehumpelt und setzte sich zu Sascha auf die Lindenbank, ihren gewohnten Platz. Sascha rückte erstaunt und befangen zur Seite.

„Sascha," begann der Ohm und sah sie freundlich aus seinen guten, milden Augen an, „glaubst du, daß ich es gut mit dir meine?"

Sascha blickte auf und war wie mit Purpur übergossen. Die Stimme versagte ihr, sie nickte nur stumm.

„Nun, dann laß mich ein Wörtchen vertraulich mit dir reden. Sieh, du bist nun alt genug, um an deine Zukunft und ans Heiraten zu denken."

Tiefer senkte sich der Kopf, heißer erglühten ihre Wangen.

„Sag mir, warum willst du denn den Fischertoni nicht nehmen? Er ist doch ein braver und rechtlicher Mann."

Ein jäher Aufschrei unterbrach ihn. Sascha schnellte von der Bank empor, schlug beide Hände vors Gesicht und floh wie ein gescheuchtes Wild in das Haus, wo sie sich in ihrer Kammer einriegelte.

* * *

Am nächsten Tage lag Sascha im hitzigen Fieber. Man hatte die Kammertür gewaltsam öffnen müssen, um zu der laut Sprechenden einzudringen; und es war ganz grausig, ihre heiße, glänzenden Augen zu sehen, und ihre irren Reden anzuhören.

„Mutter, Mutter, laß mich doch herein zu dir in die Kammer, daß ich mir den Rosmarin hole. Sieh, da liegt er im fahlen Mondenschein, mach nur den Riegel los am Fenster, daß ich einsteigen kann. Hörst du nicht? So will ich lauter an die Scheiben klopfen, bis du es hörst, Mutter! Weh, da klirrt Glas, und mein Finger blutet. O, das tut weh, — so weh, wie mirs immer innen im Leibe tut, wenn sie sagen, ich habe kein Herz. Und ich glaube, ich hab doch eins, nur der Ohm hats genommen und in seine Geige gesperrt; da sitzt's nun drinnen gefangen und singt und klagt oft so betrübt, daß ich immer leise mitweinen muß," und dann erhob sie ihre Stimme und sang leise, traurige Melodien, und die Tränen traten ihr dabei in die fieberglühenden Augen.

Aus der Stadt wurde der Arzt geholt. Er schüttelte bedenklich den Kopf, sprach von Gemütsbewegung und Nervenüberreizung und empfahl Ruhe. Ruhe fand Sascha aber nur, wenn der Ohm Görge seine weiche schmale Hand ihr auf das schwarze Haar legte, wie er oft vor Zeiten bei dem Kinde getan, und wie es das heranwachsende Mädchen so ungern entbehrt hatte. Dann wurden die Augen stiller, ihr Puls ruhiger, ihre Gedanken freundlicher.

„Wie gut du mir wieder bist, Ohm! O nun ists mir wohl, nun brennts nicht mehr so im Hirn, wenn deine Hand darauf ruht. Komm, laß mir die Hand, daß ich nur einmal sie küsse, — der Schulmeister darf es aber nicht sehen, ich fürchte mich vor seinen schrecklichen Augen. Schick ihn fort, schick ihn fort! Und den Fischertoni auch, — o, von dem darfst du nie wieder sprechen, Ohm, das tat gar zu weh! Aber nun bist du wieder gut mit mir und bleibst bei mir und spielst mir etwas auf deiner Geige, wie ich es so gern höre; und dann sage ich dir auch etwas leise, ganz leise, — mein großes Geheimnis, das niemand wissen darf, und du auch nicht, wenn du es nicht selber errätst," — und sie lächelte und preßte seine Hand zwischen den ihren, daß es ihn schmerzte, und sah ihn mit einem sonderbar langen und tiefen Blick an, bis sie entkräftet auf das Kissen zurücksank.

Vier Tage raste sie im Fieber, und der Ohm hielt treulich bei ihr aus. Denn sobald er die Stube verließ, wurden ihre Phantasien heftiger, ihre Vorstellungen angstvoller. Ueberdies war die Bäuerin mit der Krankenpflege des Schwagers sehr einverstanden, denn sie selber fürchtete sich vor der Ansteckung des bösen Fiebers und mied deshalb die Krankenstube. So saß der lahme Görge bleich und still an dem Bett des kranken Mädchens, und es zogen seltsame Gedanken durch seinen Kopf, die ihm früher nie gekommen waren.

Am fünften Tage lag Sascha ruhig wie im glücklichen Traum da. Es schien wie Besserung, aber der Arzt gab wenig Hoffnung. Gegen Abend tat sie müde und langsam die Augen auf; ein unendlich liebliches süßes Lächeln, wie man es sonst nie um den herben Mund wahrgenommen hatte, umspielte ihre Lippen, und sie flüsterte leise: „Dank, Ohm — für — alles!" Dann schloß sie die Augen.

Nach drei Tagen wurde sie beerdigt. Der Großbauer sparte nicht und ließ ihr alle Ehren erweisen. Die Leute fanden es wunderschön von ihm, daß er bis zuletzt so edel an dem hergelaufenen Waisenkind handele, das ihm doch seine Güte so wenig gelohnt.

„S' war mir doch zum Schluß," meinte er zweifelnd, und sah fragend nach der Bäuerin, „als habe sie etwas wie ein Herz gezeigt, hm?" Die Bäuerin murmelte nur einige unverständliche Worte.

Der Ohm sagte gar nichts, und es dauerte lange, bevor er seine Geige wieder zur Hand nahm.

Wenn es keine Auferstehung gäbe

Als ich noch jung im Amte war, so etwa läßt der Schriftsteller einen Pfarrer erzählen, wirkte ich in einer Bauerngemeinde des Schwarzwaldes. Mein Kopf war voll von Wissenschaftlichkeit und Vernünftigkeit, und ich steckte tief im Rationalismus.

Zu meinen Pfarreingesessenen zählte ein einsam im Gebirge wohnender Uhrmacher. Den Löchnerjakob nannte man ihn. Er war ein scheuer, grüblerischer Mann, dem das Leben viel Leid gebracht, aber in die Kirche ging er nicht. Mit ganzer Seele hing der Löchnerjakob an seinem kränklichen Weib und einem Buben, der als letztes seiner Kinder ihm geblieben war.

Eines Tages nun, als das Laub von den Bäumen fiel, sank die Frau aufs Totenbett. Und dann, ehe der Wald von neuem grünte, geschah es, daß der Aermste auch das einzige, was er noch hatte, verlor; tränenlos trug er den Schragen mit der Leiche seines Knaben zu Tal. Es war des Schicksals zuviel.

Da kam Ostern und ich hielt die Festpredigt. Zu meiner Ueberraschung saß auch der Löchnerjakob in der Kirche. In verblümt rationalistischer Weise deutete ich den Zuhörern den Auferstehungsglauben, um in einen Hymnus auf die gesamte Natur auszubrechen; in ewigem Wechsel des Werdens und Vergehens erstehe sie selbstschöpferisch immer von neuem. Ich Pantheist, der ich war. Der Gottesdienst war zu Ende; da klopft es an die Sakristeitür, und verstört steht der Löchner vor mir. Seine Seele, man sieht es ihm an, ist aus dem Gleichgewicht; Keine Auferstehung ... kein Wiedersehen ... Nichts? ... Und bebend schaut der Grübler mich an: „Also — ob ich mein Weib und Kinder wiedersehen täte, meine ich!" Langsam stammeld kommt es von seinen Lippen. Und ich? Der Aufklärungswahn hält mich gefangen — mit unzweideutigen Worten tue ich mein Werk und zerstöre dem gequälten Manne seine letzte österliche Illusion.

Tiefes Stöhnen ... und da stößt der arme Frager bebend, ruckweise die Worte hervor: „Wenn ich se net wiederseh, — wie se waren,— Weib un Kind — hat mein Leben — und ihres — und alles — alles — keinen Sinn..."

Einem Nachtwandler gleich, ohne mich noch einmal anzusehen, geht er an seinem Glauben

und Hoffen von mir irregemachter Mann seinen Weg.

Zwei Tage später fand man den Löchnerjakob in seinem verödeten Hause am Bergwald — tot: an einem Dachsparren hatte er sich erhängt.

Als die Kunde von dem Geschehen zu mir drang, meinte ich, ich bekäm aus heiterem Himeinen Gewalthieb über den Kopf. Seitdem litt es mich nicht mehr an meiner Stelle, und ich ergriff die nächste Gelegenheit, aus dem Schwarzwalddorf in eine andre Pfarre zu kommen.

Und es geschah hernach, daß mir der Tod mein einziges Kind und dann mein Weib unerbitterlich entriß. An dem Abend aber, wie ich zuerst allein war, ganz allein mit meinem Elend und meiner Verzweiflung, da hab ich erst bis auf den Grund verstanden, wie ich mich an dem Löchnerjakob vergriffen und versündigt hatte, mit meinem gottvergessenem Mut zu reden. Der Glaube nach welchem ich jetzt selbst schrie und rang, der war ja eine Gnade, eine Leidenschaft, eine Kraft wider Leid und Tod.

* * *

Wie sagt der Apostel Paulus?

„Ist die Auferstehung der Toten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch unser Glaube vergeblich. Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel und so seid ihr noch in euren Sünden. So sind auch diese, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling worden unter denen, die da schlafen. Sintemal durch einen Menschen der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung der Toten kommt." 1. Kor. 15, 13—21.

* * *

Und du meinst auch, daß mit dem Tode alles aus sei? Was für ein trostloses Leben, was für ein trostloses Sterben gibt es bei solchem trostlosen Glauben. Wie ganz anders wenn man weiß:

> Jesus lebt, mit ihm auch ich!
> Tod, wo sind nun deine Schrecken?
> Er, er lebt und wird auch mich
> Von den Toten auferwecken.
> Er verklärt mich in sein Licht:
> Dies ist meine Zuversicht!

Osterkräfte

Dennoch Frühling. Prediger G. D. Krummacher besuchte einst in Elberfeld eine Kranke, die sich in einem sehr bedrückten und beängstigendem Seelenzustande befand. Obgleich Krummacher sie tröstete und auf die Verheißung des Herrn hinwies, wollte doch kein Trostwort Eingang in ihrem Herzen finden. Da stand er auf, trat ans Fenster und sah eine Weile in den Garten hinaus, in dem viele Obstbäume standen. Plötzlich wandte er sich um und sagte zu der Kranken: „Ei, was Ihr da für elend schlechte Bäume habt!" — „Warum?" fragte die Kranke. „Nun, sie sind so kahl und dürr, kein Blatt ist daran, keine Aepfel und keine Pflaumen, warum laßt Ihr sie denn nicht umhauen?" — „Aber, Herr Pastor, es ist ja Winter; wenn der Frühling kommt, werden sie wieder ausschlagen." Krummacher sah die Frau an und sagte: „Mit den Bäumen wißt Ihr Bescheid, aber mit Euch selbst nicht. Auch in Eurem Herzen ist es jetzt Winter, aber glaubt Ihr nicht, daß der treue Gott auch in Eurem Herzen einen Frühling schaffen kann?" Die Frau sagte: „Ja, Sie haben recht, ich will getrost werden, dann wird der Friede wieder in mein Herz einziehen.

Ich werde auferstehen. Als einst General Gordon im Kampf um den Sudan in die Hände seines Gegners, des Mahdi fiel, schien sein Schicksal besiegelt zu sein. Er wurde vor den Furchtbaren geführt, der in königlicher Pracht auf seinem Thron saß. „Weißer General", so redete der Mahdi ihn an, „deine Stunde ist gekommen, in wenigen Augenblicken wird dein Leichnam in die Erde verscharrt werden. Sprich, was du noch zu sagen hast!" — „Ich werde auferstehen!" erwiderte Gordon klaren Blickes, mit unerschrockener Festigkeit. Da durchzuckt die dunkle Majestät ein jäher Schreck. Hat im natürlichen Leibesleben der General eine solche Gewalt ausgeübt, daß der Sieg auf seiner Seite war, was wird erst sein, wenn er aus dem Grabe erstanden, vor den Seinen herzieht, ausgestattet mit übernatürlichen Kräften? Was er bisher gesagt hatte, hatte sich als Wahrheit erwiesen. So muß auch dieses Wort Wahrheit sein; man kann diesen Mann nicht töten, er wird wiederkehren und seine Feinde vernichten. Da befiehlt der im Innersten erschütterte Mahdi, die Bande seines Gefangenen zu lösen und ihn weitab in die Wüste zu füh-

ren; er will lieber weiter mit dem Lebendigen als mit dem Auferstandenen kämpfen. Und Gordon findet sich bei sinkender Sonne zu den Seinen zurück.

Ein toter oder ein lebendiger Christus? Ein Maler hatte lange Zeit an einem großen Bilde, das ein brennendes Schiff darstellte, gemalt. Das Werk war wohl gelungen. Ein Herr besah das schöne Bild und schaute lange in die Flammen, die alles mit ihrer Macht zu ergreifen und zu verzehren schienen. Da lief eine Fliege mitten durch die Flamme, und siehe, — sie verbrannte nicht. Da dachte der Herr: eine gemalte Flamme ist noch lange keine Wirklikeit, sonnst wäre die Fliege schon verbrannt. So ist ein Unterschied, ob wir den Herrn Jesum nur im Bilde vor uns haben, oder ob er als Auferstandener in uns lebt. Haben wir ihn nur im Bilde, in der Vorstellung, in der Erinnerung, so kam die Sünde, unser alter Adam, ganz gut daneben leben, wie die Fliege auf dem Bilde. Ist aber Christus auferstanden und lebt er in uns, so verzehrt die Flamme seiner Liebe unsere Sünde, daß gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten, so auch wir in einem neuen Leben wandeln.

Er lebt in mir! Ein Prediger hatte in einer Sonntagsschule am Ostersonntage gefragt, woher man wissen könne, ob Christus wahrhaftig auferstanden sei. Nach längerem verlegenen Schweigen antwortete ein Kind: „Er lebt in mir!" Darauf schloß der Prediger mit einem freudigen „Amen!" seinen Unterricht und fügte hinzu, daß man nur auf dem Wege der seligen Erfahrung zur festen Gewißheit der Auferstehung gelangen könne.

Warum sie sich taufen ließen

Eine Reihe von Zeugnissen.

Baron Waldemar Uexküll, ein baltischer Adeliger, hat sich in seinen reiferen Jahren nach vielem Forschen und Kämpfen durch die biblische Taufe der Gemeinde der Gläubig-Getauften angeschlossen. Er wurde vielen ein Führer auf dem neutestamentlichem Glaubenswege. Ueber die Gründe, welche ihn bewogen, dem Herrn in der Taufe gehorsam zu werden, gibt nachfolgender Brief Ausschluß.

„Mein lieber Bruder! Es freut mich herzlich zu hören, daß Du zur Erkenntnis gekommen bist, Du habest Dich taufen zu lassen, und ich hoffe, daß Du diesen Schritt nicht aufschieben wirst. Die Taufe ist nicht eine Verordnung des Herrn, die wir viele Jahre nach unserer Bekehrung vorzunehmen haben, sondern die Taufe steht nach Gottes Plan gerade auf der Grenze des früheren und des neuen Lebens. Wir sehen es in der Apostelgeschichte, daß sobald jemand gläubig geworden an den Herrn Jesus, wurde er getauft. Es ist darum dem Willen Gottes, der uns in Seinem heiligen Worte geoffenbart ist, entsprechend, wenn Du Dich jetzt taufen läßt. Ich möchte Dich aber warnen vor dem Gedanken, als ob die Taufe in sich selber eine rettende oder reinigende Kraft hätte. Es gibt weder im Himmel noch auf Erden eine Handlung, Tat oder Zeremonie, die uns reinigen könnte, außer der Tat des Sohnes Gottes, indem er sich dazu hergab, unser Stellvertreter an dem Kreuz zu sein. Aller Segen, der jemals vom Himmel auf Erden herunter gekommen ist, kommt oder kommen wird, wird gegeben wegen des Kreuzestodes Christi. Das Kreuz Christi ist das Zentrum, um das sich die ganze Geschichte der Menschheit, der Völker und der einzelnen Personen dreht. Jeder Segen, jeder Schutz, jede Gebetserhörung wird Dir zutel, um des Kreuzes willen, und die Taufe ist nur ein Symbol, ein Bild, eine Darstellung dessen, was Gott an Dir getan hat.

Gott hat Deine Sünden abgewaschen in dem Blute Seines Sohnes in dem Augenblick, da Du es glaubtest und zum Zeichen dessen, daß solche Waschungen in Deiner Seele geschehen sind, wird nun auch Dein Leib in reinem Wasser getauft. Vielleicht hat Gott unsern Glauben dadurch stärken wollen, daß wir uns nachher sagen können: So gewiß mein Leib wirklich in Wasser gewaschen wurde, ebenso wurde meine Seele vordem im Blute des Sohnes Gottes gereinigt. (1. Joh. 1, 7; Ephes. 5, 26)

Die Taufe ist aber auch ein Symbol eines Begräbnisses und einer Auferstehung. Als Du gläubig wurdest, wurde wirklich Deine ganze Vergangenheit begraben, und ein neues Leben begann für Dich, ebenso wie mit der Grablegung des Herrn sein früheres, menschlisches Leben seinen Abschluß fand und ein neues und göttliches Leben anfing. Daß die Taufe diese Wahrheit darstellt, findest Du Röm. 6, 1—6 und Kol. 3, 2—12. Die Taufe ist auch ein Att

des Gehorsams. Durch den Ungehorsam fielen unsere Voreltern im Paradiese. Durch Jesu Gehorsam wurde der Menschheit die Gemeinschaft mit Gott wieder möglich gemacht, doch nur für die, welche in den Gehorsam des Glaubens eingehen wollen und da hat denn Gott diese leicht zu erfüllende Verordnung gegeben, auf daß wir eine Gelegenheit hätten, zu gehorchen und damit zu zeigen, daß wir als Gehorchende durchs Leben gehen wollen.

Die Taufe ist auch ein Bekennen Jesu Christi vor Gott und den Menschen (1. Tim. 6, 12. 13, Matth. 10, 32) und ein Eid, den der Täufling ablegt, indem er der Welt, dem Teufel und der Sünde entsagt und sich Gott für Zeit und Ewigkeit verschreibt, wie Gott es verordnet hat (1. Petri 3, 20). Es ist ein Eid, den nur solche ablegen können, die schon ein gereinigtes Gewissen haben. Die Taufe ist aber auch das Unterschreiben eines Kontraktes zwischen Gott und dem Täufling, ebenso wie das Reichsgesetz einen notariellen Kontrakt ververlangt, nachdem die handelnden Teile übereingekommen sind, ebenso verlangt das Gesetz des himmlischen Reiches die Unterschreibung des Kontrakts in der vom König vorgeschriebenen Form, ob schon zwischen ehrlichen Leuten ein Handel auch ohne die vorgeschriebene Form eingehalten werden kann.

Aus allem dem geht hervor, daß die fromme Handlung, die an Dir vollzogen wurde, als Du noch ein kleines winselndes Kind warst, weder der Form noch der Bedeutung nach, eine Taufe war, da die Taufe nicht ein Gnadenakt Gottes, sondern eine Tat des Gehorsams seitens des Menschen ist, welchen der Herr dann mehr oder weniger segnet. Es kann daher auch die erste Zeremonie keine wirkliche Taufe war, von einer Wiedertaufe nicht die Rede sein. Man kann nur einmal getauft werden, wie der Heiland auch nur einmal begraben wurde.

Zum Schlusse möchte ich Dir noch sagen, daß das Taufbassin der Lieblingsplatz des Heiligen Geistes ist. Der Heilige Geist weht ja, wie er will und kommt über die Gläubigen, wie und wann er will, und wir finden es in der Schrift, daß er sowohl vor, wie auch nach der Taufe auf die Gläubigen fiel, aber bei der Taufe des Heilandes und in vielen anderen Fällen wurden die Getauften ganz besonders vom Heiligen Geiste gesegnet. In der ersten Christenheit beteten und fasteten Täufer und Täuflinge einige Tage, und während der Handlung betete die Gemeinde für die Täuflinge um Segen. Mögest Du, wenn Du getauft wirst, reich gesegnet werden.

Das Neueste der Woche

Das größte Schiffshebewerk der Welt seiner Bestimmung übergen. Das Schiffshebewerk Niederfinow, das größte der Welt, ist feierlich seiner Bestimmung übergeben worden. Die feierliche Handlung vollzog sich in Anwesenheit einer nach vielen Zehntausenden zählenden Menschenmenge. Reichsminister v. Elz-Rübenach hielt eine Rede, in der er darauf hinwies, daß das Bauwerk als Ganzes wie in seinen Einzelheiten eine Qualitätsarbeit allerersten Ranges darstelle, die Zeugnis davon ablege, daß auch in Zeiten schlimmster Not der Arbeitswille des deutschen Volkes nicht gebrochen worden sei. Das mächtige Stahlgerüst recke sich bis zu einer Höhe von mehr als 50 Metern aus dem märkischen Sande. Auf diesem Boden vereinigten sich historische Werke altpreußischer Wasserbaukunst mit neuzeitigen Wasserbauten. Eine Durchfahrt durch das Hebewerk erforderte 20 Minuten, wobei der eigentliche Hub nur 5 Minuten in Anspruch nehme. Das Werk könne einen Jahresverkehr bis zu 6 Millionen Gütertonnen bewältigen. Das Bauwerk einschließlich der Brücke enthalte 72 000 Kubikmeter Beton und 14 000 Tonnen Stahl. Es koste einschließlich der Vorhäfen etwa 27,5 Millionen Mark.

Doppelte Deserteure wollen heimkehren. Mitte Mai soll in Warschau der hohe Völkerbundkommissar für Deutschlandflüchtlinge, Mac Donald, eintreffen. Mac Donald soll in der folgenden Angelegenheit intervenieren: Während des Bolschewikeneinfalls flüchteten über 2000 Juden nach Deutschland, um sich dem Militärdienst zu entziehen. Dadurch gingen sie der polnischen Staatsbürgerschaft verlustig. Jetzt sind diese Leute auch aus Deutschland geflüchtet. Da sie in Polen Verwandte und Vermögen besitzen, möchten sie gern zurückkehren. Mac Donald soll nun für sie ein gutes Wort bei der polnischen Regierung einlegen, damit sie amnestiert werden. Wie es heißt, hat Professor Mac Donalds Schritt keine Aussicht auf Erfolg.

Kolonien für Deutschland. Lord Rothermere tritt in einem Aufsatz in der „Daily Mail" für die Rückkehr einiger afrikanischen Kolonien an Deutschland ein.

Lord Rothermere sagt: Wir fügten Deutschland ein dreifaches Unrecht zu, erstens raubten wir ihm die Rohstoffquellen, aus denen es vor dem Kriege 50 Prozent seiner Einfuhrrohstoffe bezog, zweitens machten wir jede Einwanderung unter deutscher Flagge unmöglich und drittens beschuldigten wir Deutschland, ungeeignet zu sein, über Eingeborene zu herrschen. Das erste war ungerecht, das zweite war unklug, das dritte unwahr. 15 Jahre sind vergangen, und der Versailler Vertrag, der die Demokratie in der Welt sichern sollte, hat ihre Lage unsicherer gemacht als 1914.